Predigt zum eidgenössischen Dank-Buss-und Bettag am 20.9.2020
in der Kirche Möriken
gefeiert mit den Nachbargemeinden und -pfarrern:
Árpád Ferencz, Auenstein (AF)
Martin Hess, Rupperswil (MH)
Martin Kuse, HMW (MK)

a) Auslegeordnung zum Thema „Mohrenkopf“ (MK)

Diesen Sommer ist, im Zusammenhang mit der «Black-Lives-Matter»-Thematik, die Frage nach dem Mohrenkopf ins Licht gerückt. Es ging um die Frage, wo wir in unserem Denken, in unserem «Mind-Set», latenten Alltagsrassismus eingebaut haben, ohne dass uns das bewusst ist. Die Forderung kam, dass Gemeinden, die einen Mohren im Wappen haben, daran etwas ändern. Wir sind ja eine solche Gemeinde, das betrifft uns.
Zu dem Mohren in unserem Wappen gibt es gemachte Meinungen. Als ich das Thema für heute im Newsletter der Kirchgemeinde ankündigte, passierte etwas was vorher noch nie passiert ist: Ich bekam postwendend Zuschriften. Beweis genug, dass das Thema die Gemüter erhitzt. Warum das so ist, darüber denkt mein Kollege Arpad Ferencz im dritten Teil der Predigt nach – ich möchte Ihnen zuerst eine Übersicht über die Möriker Mohrenkopf-Situation geben.

Es gibt meines Wissens zwei Theorien über den Kopf im Wappen. Die eine ist, dass es der heilige Antonius von Aegypten sei. Der hl. Antonius der Grosse, der als Begründer des christlichen Mönchtums gilt und im 3.Jahrhundert als Einsiedler in der Wüste lebte, war der Schutzpatron der vormaligen Kirche, oben auf der Empore steht noch das alte «Antoniusglöcklein» aus dem 14.Jahrhundert, aus der früheren Kapelle. Der Legende nach kam er aus Mittelaegypten. Man stellte sich im Mittelalter scheinbar die Afrikaner generell als Schwarze vor. Dann wäre also der Mohr in unserem Wappen ein alter Schutzheiliger, an den man sich dankbar erinnerte und den man in Ehren hielt. Gegen diese Theorie spricht die Beobachtung, dass der hl. Antonius in der christlichen Kunstgeschichte eigentlich immer weiss dargestellt wurde.

Die zweite Theorie ist, dass unser seit 1292 bezeugter Ortsname im Volksmund die Vorstellung von einem Mohren weckte. Das alamannische «Morinchon» bedeutete so etwas wie «bei den Höfen der Sippe des Mor». Das kann alles mögliche bedeutet haben, lat. «morus» bedeutet auch «Maulbeerbaum» oder «närrisch, Narr» - aber man hörte darin offenbar das «Mohr», von Maurus, Maure, Mauretanien, oder wie der hl. Mauritius, der der Legende nach im 3.Jh als schwarzer Märtyrer im Wallis starb.
Die Mohren galten im Mittelalter oft als edle, exotische Leute, von denen man fasziniert war. Aber, und das ist der springende Punkt, man nahm sie kaum als Individuen wahr – und: sie waren oft Bedienstete, rang-niedere Leute: Diener, Köche, Soldaten. Der Mohr in den Wappen sieht immer gleich aus, er ist ein

austauschbares stereotypes Ding, ein «Icon», würden wir heute sagen. Und Stereotype sind halt auch Schubladen. Ich möchte Ihnen dazu folgenden wunderbar selbstironischen Witz erzählen, den ich mal gehört habe, der geht so: Was ist der Unterschied zwischen Asiaten und Rassismus? – Rassismus hat viele Gesichter. (sacken lassen) (Die Asiaten hier im Raum mögen mir verzeihen) – es ist klar worum es hier geht: dass wir da, wir kein gutes Sensorium zur Unterscheidung haben, zur Gleichmacherei neigen.
Die Faszination für die fremden, schwarzen Menschen nahm um die Wende zum 20.Jahrhundert andere Formen an: Im Zeitalter des Kolonialismus gab es die sogenannten Völkerschauen, wo man sich diese fremden Wesen gegen Geld anschauen konnte. Sie wurden ausgestellt, nicht selten in Zoos. Im Englischen hat sich dafür auch der Ausdruck «Menschenzoo» eingebürgert. Das spricht auch eine Sprache. Und es war in jener Zeit, als der Mohrenkopf als Süssspeise erfunden wurde, im Jahr 1892. Wie auch immer man zum Mohrenkopf steht – diesen Zusammenhang sollte man kennen.
Wir haben ausserdem hier in der Kirche sogar schwarze Gesichter in einem der Fenster. Hier vorne, das zweite Fenster von rechts – es stellt die Geschichte dar, die Sie vorhin in der Lesung gehört haben, über den sogenannten Schatzmeister von Aethiopien, wir würden heute sagen Finanzminister. Die Kirchenfenster haben den Heiligen Geist und seine Wirkungen in der christlichen Gemeinde zum Thema – in diesem Fenster ist diese Wirkung die Taufe. Robert Schär, der die Fenster anfangs der 50er Jahre zu diesem Themenkreis gestaltet hat, griff hier die Szene auf, die als die erste Taufe eines Afrikaners gilt. Will heissen: Hier wird das Christentum zum erstenmal international, überschreitet Grenzen von Kontinent, Nationalität und Hautfarbe. Die gute Nachricht gilt allen Menschen. Unten sehen Sie, wie der Jünger Philippus den Aethiopier tauft.
Die Bibel erwähnt nirgends, dass der Aethiopier schwarz war, aber man kann schon davon ausgehen. Ich glaube, weisse Aethiopier gibt es nicht, oder gab es sicher damals nicht.
So spricht das Fenster hier von der Brüderlichkeit über Hautfarben weg – und davon hören wir im zweiten Predigtteil gleich noch mehr.

kurzes Orgelzwischenspiel

b) **Political correctness (MH)**

Rassismus tuet d'Mönsche vonand onderscheide ond iteile je noch Härkonft ond Huutfarb. Di gröschten Onderscheed send denn auwäg öppe zwösche de wiisse, nordische Mönsche n ond de ganz schwarze Schwarzafrikaner ond zwar be der Huutfarb ond ou kulturell ond e der Physiognomie – em Usgseh vo de Gsichter. Söttigi Onderscheed berüehre n ond beschäftige n eim, wemmer eneme Schwarze begegnet. I be jo no nie z'Schwarzafrika gsi, aber i steuwwe mer vor, dass das dorchus ou omgekehrt fonktioniert, dass e Wiisse deet onder luuter Schwarze be de Lüüt ganz ähnlechi Gfüeuh tuet bewörke.

Of der einte Siite esch eso ne Mönsch met eren andere Huutfarb jo faszinierend ond interessant. Mer muess doch heimlech fasch zwöimou häreluege n oder wenigschtens echli güggsle. Eso öpper faut haut uf. För di Einte n esch das bsonders intressant ond attraktiv, weu's eso exotisch esch - ebe faszinierend ond interessant. Of der andere Siite ond för anderi Mönsche tuet das ehner en Abwehrreflex uslöse; di anderi Farb tuet eim echli beonruehige oder sogar echli Angscht mache. Di wiisse Zähn blitze scho veu uffälliger oseme schwarze Gsicht ou wenn si lache. Aber ou s'Zähnzeige n esch jo öppis Ambivaländs. Es cha Fröhlichkeit oder verhauteni Aggressivität signalisiere.
Es sind töif e der Mönschheitsgschicht verworzleti Gfüeu, wo do e Roue spele ond is mängisch ou e Streich spele e der Begägnig met der andere Huutfarb: S vertroute Eigne gägem verdächtige, velecht gföhrleche Frömde, wo eso ongwohnt andersch esch. Es esch beides: „Faszinosum" ond „tremendum" – es tuet eim fasziniere ond gliichziitig ou befrömde, Respäkt oder Forcht errege. Das esch ned Rassismus, - das esch d'Natur vo öis Mönsche.
Rassismus tuet de Onderscheed zwösche de Mönsche denn aber betone ond s Frömde, s Andere abwehre n ond abwärte. *"Gang doch hei, of Afrika – du ghörsch ned do äne!"* esch fasch no s'Harmlosere, wo Schwarzi be öis mängisch ongfrogt of offner Stross müend ghöre – ou söttigi, wo vo chlii uf do ufgwachse send ond Mondart rede we mer.
Rassismus het zwar eini vo de Worzle ganz töif e der Natur vo de Mönschheitsgschicht, es speut aber ganz starch ou e kulturelli Komponänte met. Es esch e kulturelli Erschiinig, wo mer aber ned cha guetheisse ond ned cha weuwwe, wemmer ou nome n echli dröber nootänkt.
Grad e öisem Gloube n esch doch d Gliichheit vo aune Mönsche n eigetlech konstitutiv. Vor Gott semmer aui gliich, Brüeder ond Schwöschter vom Jesus ond soz'säge n adoptiert aus Chend vo Gott. Vonere Huutfarb esch do niene d'Red. Söttigi Gedanke händ doo eigetli gar eke Platz.
Ond doch het d'Idee vo der Gliichheit eländ Müehi sech dorez'setze. Di uraute Gfüeuh vom aute Mönsch e öis enn send onheimlech starch ond duurhaft. Chonnt dezue, dass mer de di fauschi Istellig ond s'Fäuverhaute be aune n Andere immer veu besser gsähnd as be öis säuber. Eso richtigi Rassischte send doch eigetli nome di Andere.
Chonnt dezue, dass de Rassismus früecher mängisch sogar ou religiös begröndet worde n esch. Wemmer wott, cha mer natürli aus religiös begrönde. D'Idee vo der Gliichheit ond Brüederlechkeit oder Gschwöschterlechkeit vo aune Mönsche n esch aber ganz sicher e der Bible veu besser ond veu stärcher begröndet. Aber ebe – dë Gedanke het's schwär gäge d'Natur vom Mönsch - scho immer gha.
Ei Grond, we mer rassistischi Gedanke n e d'Bible n ie chönnt projiziere, chönnt fougende sy:
Em jödische Gloube esch jo s'Onderscheide es ganz es wichtigs Merkmou. Si onderscheide *rein* ond *onrein* be de Nahrigsmittu, bem Choche n ond bem Ässe. Si onderscheide vor auem ou s'Gottesvouk vo aune n andere Vöuker, weu s'Vouk Israel e erem Gloube n e ganz e bestimmte n Uftrag ond e Dienscht zom

Erföue het för d’Wäut. E de Uftrag semmer Chrischte noch em Poulus sinere n Idee jo ou ibezoge. Mer cha das Onderscheide de natürli ou liecht missverstoh, dass mer meint, s’Eigne seg besser ond aus Andere minderwärtig. Das esch aber ganz klar es Missverständnis, aber es chonnt vor – ou be de Chreschte.
D’Idee vo der Gliichheit ond vo der Brüederlechkeit vo aune Mönsche aus Gschöpf vo Gott ond sogar d’Idee, dass mer för di Frömde n onder öis ganz bsonders verantwortlech send, dass mer si ned darf bedröcke n ond benochteilige, das esch e der Bible n ond ou e der jödische Tradition dermasse dominant, dass mer eigetli gar ned ärnschthaft of ene n anderi Idee chönnt cho. Das macht e chassidischi Gschecht eim bsonders düütlech, wo n ech zom Schloss wett verzeuwwe. För d’Jode n esch jo ou wechtig os religiöse Grönd Tag ond Nacht rechtig chönne z’onderscheide. De Tag, vor auem ou de Sabbat, foht jo am Vorobe n a, wenn d’Sonne n ondere ggange n esch ond mer di erschte drei Stärne n am Hemu gseht. De cha mer d’Sabbatliechter azönde.
Omgekehrt esch ou d’Frog wechtig: “Wenn esch Tag”, weu mer ersch wenn d’Nacht verbi esch, wenn’s Tag esch, d’Tefilin, d’Gebättsrieme daf alegge zom Morgegebätt. Dorom het en aute Rabbi sini Schüewer einisch gfrogt:
Wenn foht de Tag a?
Der Eint het gseit: Das esch, wemmer vo witem es Schof vomene Hond chan onderscheide. - Aber de Rabbi het abgwonke.
En Andere het gseit: Das esch, wemmer vo witem e Fiigeboum vonere Dattupaume chan onderscheide. - Aber ou die Antwort het de Rabbi ned lo gäute.
Do händ ne d’Schüewer säuber gfrogt: Aber säg du, wenn wird's de Tag?
Do het de Rabbi gseit: “Wenn der em Gsicht vo iedem Mönsch öie Brüeder oder öii Schwöschter chöne erchenne, de wird’s Tag!”
Esch das ned en idröcklechi Gschecht ond e düütlechi Stellignahm gäge iedi Form vo Rassismus? – „Tag wärde“ tuet de Rabbi natürli doo eneme töifere Sinn verstoh: „Wenn taget’s dene Mönsche n äntli“. - Mer frogt sech unwillkürlech, öb’s ächt wörkli scho öberau het afo tage; oder be wem, dass‘ het afo tage ond be wem emänd noni eso ganz.

kurzes Orgelzwischenspiel

c) Stellvertreterdebatte (AF)

Warum stört mich die Debatte um den Mohrenkopf?
Immer wieder kommt es vor, dass gewisse Debatten das Gemüt der Öffentlichkeit stören. Immer wieder denke ich mir dabei: Was soll das? Es war schon einmal eine Frage. Es wird wieder eine werden. Lasst uns doch weiterschauen. So einfach ist dies aber leider nicht. Denn die Debatten, die wie im Falle des Mohrenkopfs hitzig, emotional und bisweilen gar dogmatisch geführt werden, lassen gar nicht zu, dass man einfach weitergeht. Sie fordern uns heraus, darüber nachzudenken, was unserer Meinung nach das **Sachproblem** ist.

Doch, genau da fangen die Schwierigkeiten an. Denn: Was ist das Sachproblem in dieser Debatte? Ginge es um ein Wort, so könnte man dies ohne Weiteres ersetzen. Niemand müsste sich genötigt fühlen, hitzig oder emotional darauf zu reagieren. Abgesehen davon, dass dies das Problem im Grunde nicht lösen wird, denke ich, dass es hier nicht um den Austausch eines Wortes handelt. Wir machen uns die Sache viel zu einfach, wenn wir meinen, das sei das Problem an sich. Ich habe mir überlegt, wo genau das Problem liegen könnte.
Meiner Meinung nach geht es bei der ganzen Debatte um den Mohrenkopf um etwas Tiefgreifenderes als es im ersten Moment der Fall zu sein scheint. Betrachten wir die Argumente und die Geschichte des Begriffs, so wird einiges klar. Dazu haben wir von Martin einiges gehört. Was mich dabei interessiert ist die Tatsache, warum es so viel Emotionen gibt um ein Gebäck, welches auch unter dem Namen «Schokokuss» noch genau so gut schmeckt. Ich denke, dabei geht es um eine Frage, welche uns ausnahmslos betrifft. Es geht doch darum, was mich als Mensch, als Bewohner der Schweiz ausmacht. Mit anderen Worten: Wie definiere ich mich heute? Ist der Mohrenkopf ein fester Bestandteil meiner Identität, meines Alltags, oder ist er etwas, was ich genau so gut auch anders nennen kann? Manche Menschen würden für die eine, manche für die andere Variante eine Lanze brechen. Insofern denke ich, dass die Debatte um den Mohrenkopf eine Stellvertreterdebatte ist. Die eigentliche Frage, welche im Hintergrund lauert, ist nämlich, wie man die Identität versteht und konstruiert. Lange Zeit waren diese Konstrukte gegeben. Man hat gewusst, was ein Schweizer, eine Schweizerin ausmacht. Auch wenn das klischeehaft war, hat man doch immerhin gewisse Anhaltspunkte gehabt. Diese sind dann nach und nach ins Wanken geraten und wurden infrage gestellt. Spätestens zum Zeitpunkt des Groundings der Swissair ist klar geworden: Die alte Identitätskonstrukte helfen nicht mehr. Sie genügen nicht, um die Identität einer Willensnation zu stützen. Daraufhin hatte man in den alten und bewährten lokalen Strukturen, Bräuchen und Sitten gesucht. Doch durch die veränderte Weltlage vermögen diese auch nicht, die Identität genügend zu unterstützen. Und all das weckt dann Ängste in uns, mit denen wir nicht so richtig umgehen können.
Und jetzt auch noch der Mohrenkopf… denken einige, während wiederum andere meinen, dies ist gut und richtig so.
Meine Frage ist, ob man mit der Ausradierung eines Wortes das Problem selber gelöst hat. Meines Erachtens ist dies nicht der Fall. Man kann beliebige Wörter austauschen, denn sie beruhen auf gewissen gesellschaftlichen Übereinkünften. Es geht aber doch darum, dass man **das Denken, die Mentalität** der Menschen verändern sollte. Nicht in Worten, sondern *in der Praxis* sollten wir einander mehr Wertschätzung entgegenbringen. Dazu bietet uns die Geschichte des äthiopischen Finanzministers ein gutes Beispiel. Philippus ist in diesem Fall bereit, den anderen als Bruder zu akzeptieren, auch wenn alles dagegenspricht: Der andere hat eine andere Sprache, Hautfarbe, Kultur. Es fällt Philippus gewiss nicht leicht, aber er macht den Schritt und redet den anderen an. Daraus wächst dann eine Beziehung, eine echte Brüderlichkeit. Ich denke, bei der ganzen Debatte um den Mohrenkopf

sollten wir nicht vergessen, um was es eigentlich geht: Nicht um einen Namen, nicht um einen Begriff… es geht um mich und dich… um mich und die anderen und darum, wie ich mich und vor allem: wie **wir uns** in dieser veränderten Welt verstehen. Vieles, was uns lieb und teuer geworden ist, mussten wir in der letzten Zeit gehen lassen. Die Welt ist anders geworden. Vielleicht aber ist gerade dies die Chance darüber nachzudenken, was uns persönlich wichtig ist, wie wir uns in dieser veränderten Welt verstehen. Unsere biblische Geschichte liefert uns einen Hinweis: Philippus ist bereit, auf den anderen zuzugehen und der andere ist bereit zuzuhören. Der Dialog, aus der eine gute Praxis, echte Schwesterlichkeit und Brüderlichkeit wachsen kann, beginnt hier.
Ich wünsche uns allen, dass wir diese Debatte miteinander führen können, um dann genüsslich unseren «Schokokuss» geniessen zu können.
Amen.

MH/MK/AF 20.9.2020